

# Maschwander Geschichtchen



Maschwander  
Geschichtchen

Herausgegeben von der  
Dorfmuseumskommission  
Maschwanden  
Neujahr 2007

## Inhaltsverzeichnis

Abdankung im Sodbrunnen

Stille Nacht

En störrische Gaul

E nassi Schlittfahrt

En ghungrige Holzer

De Wichsirank

Mit gladene Schitli füüre

Metzgete

Füür under em Tisch

Mit der lätze Glogge

En Wage cha nüd schwümme

Der Wilderer

Handstand auf dem Kirchendach

Bad im Güllenloch

Zwillinge

Profit

Perdegeschichten

Die Rossweiden

Fischfrefler

Besuch in Rheinau

Sackmesser

Coiffeur Charles Flum's Geschichten:

Der Chalet-Brand

Berufswahl

En Wurscht für d'Chatz

Posthalter Meier

Störmetzger

Maler Küng

Kranzturner Hostenstein

Säuliamt

## Abdankung im Sodbrunnen

Bei alt Gemeindeammann Johannes Kleiner befand sich ein Sod von circa 18 Meter Tiefe. Im Jahre 1868 wollte der mehr als 80jährige Grossvater des obgenannten Kleiner sich am Sodbrunnen waschen, um an einem Begräbnisse teilzunehmen. Ein Brett gab nach und er glitt den Deucheln (Eigentlich Fassdauen, hier: die hölzerne Brunnenfassung) entlang in den Sod hinab und musste fast eine Stunde lang in der Tiefe ausharren, bis er aus seiner Lage heil und Gesund befreit wurde. Er war tief unter der Erde, während in der nahen Kirche der Trauergottesdienst vor sich gieng.

Rud. Leuthold, Chronik 1907

## Stille Nacht, heilige Nacht

Im Unterdorf wohnte Otto Buchmann, genannt Schrinier-Otti. Er lebte allein in seinem Haus mit angebauter Werkstatt. Wir wussten von ihm, dass er Krähen, Hunde und Katzen verspeiste und seinen eigenen Sarg lange schon gezimmert hatte. Wenn er im „Kreuz“ hinter einem Glas Roten sass, wurde er oft gehänselt, weil er als ehemaliger Pontonier nicht schwimmen konnte.

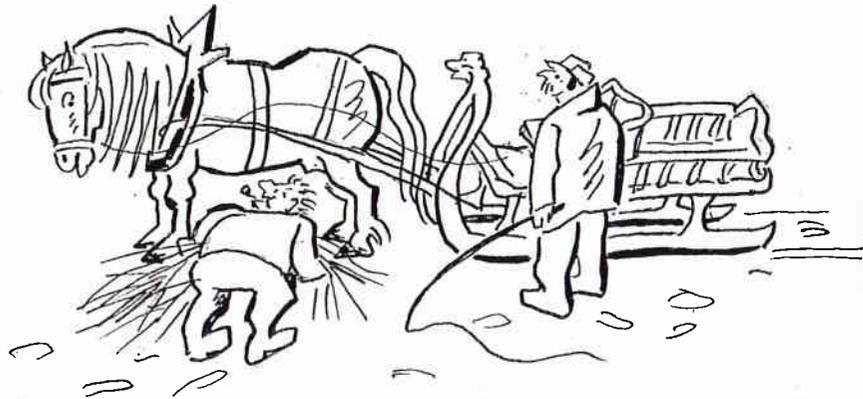
Es war an einem Abend in der Vorweihnachtszeit. Einem alten Brauch folgend zog die Jugendgruppe mit dem Pfarrer von Haus zu Haus, um Alten und Alleinstehenden Weihnachtslieder zu singen.

So kamen wir an jenem Abend auch zum Schrinier-Otti. Weil in der Werkstatt Licht brannte, stellten wir uns dort vor der Tür auf, in der Annahme, er sei noch an einer Schreinerarbeit. Wir zündeten eine Kerze an und begannen mit „Stille Nacht, heilige Nacht“. Als wir die zweite Strophe sangen, ging die Türe auf und vor uns stand der Alte, die blutigen Hände verlegen an der Schürze trocknend, neben ihm ein ausgeweidetes Kaninchen an einem Holzgestell hängend. Wir sangen das Lied zu Ende – unendlich lang kam es mir vor –, wünschten ihm einen Frohe Weihnachtszeit und streckten ihm zögernd den Zweig mit der Kerze und den Zopf entgegen. Er lächelte verlegen und deutete mit dem Kinn zur Hobelbank, wo wir unsere Gabe ablegten. Wir standen noch eine Weile unschlüssig in der Werkstatt, fanden aber kein passendes zweites Lied und verabschiedeten uns.

Gottfried Strickler, Sept. 1990

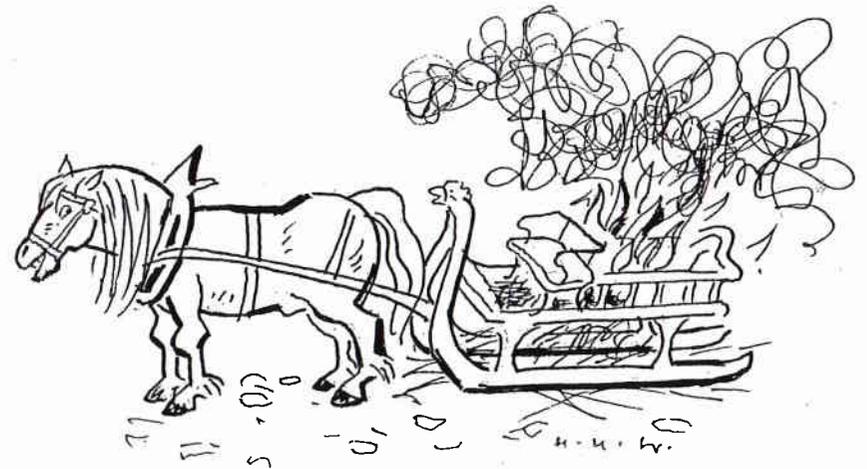
## En störrische Gaul

Wo's na Schnee gäh häd im Winter, und mer en au uf de Strasse na häd lasi, häd mer na chönne Schlitte fahre au mit de Ross. Da isch emal eine mit sim Gifi-Schlitte cho, und häd dänn bim „Chrüz“ sis Ross müesse la verschnufe. Woner dänn si Halbliter trunke gha häd, und wider wott abfahre, da tuet sis Ross e kei Wank. Alles Zuerede und Tätschle und au d'Geisle händ nüd gnützt, bockstill isch si Gaul stah blibe. Das gsehd eine wo schier zuefällig au im „Chrüz“ ghockt isch, de Dubse Hans, en guete Fuerme. Er chund use, seid zu dem Ma: „Ich wüssti es sichers Mitteli, dass



eue bockbeinigi Gaul fürsighd.“ „Also guet, s'isch glich was, wänns nu würkt.“ Na eme Wiili chund de Hans mit eme Arvel Heu, gheit dä am Ross under de Ranze, nimd es Zündhölzli füre und zündt en a. „So jetzt wämer luege, eb du nüd chönnisch laufe?“ Momoll, es gahd fürsü. Aber nu e paar Schritt, bis s'Füür zmitts underem Schlitte isch. Da, was händ die Manne welle mache, so gleitig wie mügli usspanne, süsch hetti dä Gaul dä doch no z'heiss übercho am Füdle. De Schlitte aber sigi dä ganz verbrännt.

O. H.



## E nassi Schlittfahrt

De Fraueverein häd zu nere Schlittfahrt iglade. Dozmal wos nanig so viel Auto gha häd, isch de Schnee uf de Strasse nüd alle ewäg grumt worde. Also sind da am Vormittag gli na em Znüni feuf Herreschlitte, wie me däne Eispänner gseid häd, bim „Chrüz“ barad gstande. Guet es Dotzed Fraue händ welle istige i die Gfähr mit Pelz und Wulledeckene häd mer si i gmummelet. So simmer dänn abfahre, durs Dorf ab gäge der „Bütze“ zue. S'häd scho allpott e chli gchieret under de Schlittchuefe, stelledis hämer müese de abere Stelle uswiche; Aber es isch gmüetli gsi, mir sind na gleitig dur de Matterbode uf d'Seiser Brugg ane cho. Det händ natürli all müesse usstiege, will's i der deckte Holzbrugg e kei Schnee gha häd. Aber a der Bahnlinie hämmers dä wider iglade und dä ishes zügig witer gange über Oberrüti, Dietwil gäge der Gisiker Brugg zu. Det isch bis i de driessger Jahre au en deckti Brugg gsi, aber die häd dä anere neue breitere Betonbrugg müesse wiiche. Da simmer dä natürli guet drüber cho und am Willhelm Tell dere bikannte Wirtschaft vorbei. Uf der Luzerner Strass gäge Hnonau ue isches dä scho e chli kritischer worde mit em Schlittwäg. Aber mer sind dänn glich no guet uf Rotchrüz übere cho, wo im „Burehof“ s'Zmittag uf is gwartet häd. Chum simmer e so rächt am Ässe gsi,

seit eini „Lueged emal voruse, es rägnet!“ Ja, da hämmer halt e chli müesse prässiere mit em Dessert, dass dä Räge das Reschtli Schnee uf de Strasse nüd gleitiger gfrässe häd als mir öise Zmittag gässe händ. Mir händ do gleitig igspannt und eus wieder guet ipackt, nümme wäg der Chelti, aber wäg der Nässi. Jetz müemer uf em chürrzische Wäg heizue. Häd das gibschet und gchieret und gsprützt dur das Pflotsch. Aber womer gäge Hagedorn abe cho sind häd's nüdemaal me Pflotsch gah uf der Strass. Da hämmer halt müese näbet der Strass fahre, ring isch's det zwar au nüd gange, aber s'häd doch nümme eso pfiife dass eim dur Marg und Bei gschüttlet häd. Abwächsligswis sind dä die Einte usgstige und gloffe, dass d'Ross de Schlitte besser händ möge. Uebers Chloschter gägem Grischhei simmer dä wieder hei cho. Es isch aber glich e luschtigi Schlittfahrt gsi.

O. H.

## En ghungrige Holzer

De Würsche Sepp, euse dozmalig Förschter, häd mit e paar Purschte z'Niederwil äne en Holz-Akkord überna gha. Wo's do fertig gsi sind, händs na en Schlussabig gha bim Sepp. S'isch luschtig zuegange und häd z'trinke und z'ässe ge. Dä Hüge Willi häd gwöhnli en Rise-Hunger gha und häd d'Servila schier ganz abe gschlückt. Dass au de Willi e chli länger z'chöie heig, händs em dä en 70-ger Nagel i nächst Servila ine ta. Jetzt isch es interessant worde. S'häd natürli all gwunderet, wie ächt dä Willi reagieri, wänn er uf dä Nagel bissi. Si händ gluegt und gstundt und uf eimal isch dä ganz Servila im Willi sim Mul verschwunde gsi, mit samt em 70-ger Nagel. Em Willi sälber häd dä Nagel nie öpis i Wäg gleid. Aber die Andere, die händ die säb Nacht ordli Buchweh gha.

O. H.

## De Wichsirank

Im Underdorf, grad vis-a-vis vom jetzige Dorfmuseum isch es chlises Zweifamilie-Hüüsli gstande. Will zwüsched dene Hüüser en änge, unübersichtliche Rank gsi isch, häd dä das Inneri müese wiiche. Und ebe i dem Hüüsli i der undere Wohnig häts emal ame Sunntig am Morge, grad wähet der Chile, uf einischt fescht afä rüche. S'Rösi Walder häd a dem Tag grad s'erscht Mal ufem Harmonium gspilt, do gad d'Tür uf und en Maa mit schwarzem Gsicht rüeft ine: „Es brännt, chömid ga lösche!“

Alles springt natürli zu der Chile us, zum luege was los seig. Aber me gsehd kei Fүүr und kei Rauch meh, zum Glück. Aber was isch gschee? Die erschte paar Fürwehr-Manne wo i die Wohnig cho sind, gsend nu no en scharze Chueri und zwo Persone mit ganz schwarze Gsichter. Und warum häts da gäh? Sie händ welle sälber Bodewichsi mache uf der offne Chouscht. Sid do heisst dä säb Rank de Wichsirank.

O. H.

## Mit gladene Schitli füüre

En Puremaa isch erstunt, dass sini Schiterbig allpott wieder eso fescht schwint. Da stimmt öppis nüd, mi Frau brucht nüd e so viel Holz zum Choche. Was sell ich ächt da mache, dass i dä Holzschelm verwütsche? Jetz han i en gueti Idee, ich tue in zwei drü Schitli es Chörnli Schwarzpulver, da chunts dä us, i welere Chouscht mini Schitli verbrännt werdid. Es isch dänn au uscho, wos anere Frau beed Pfanne zu der Chouscht us glüpft häd, und zwar im gliche Hus wos scho Bodewichsi gmacht händ, nu i der andere Wohnig. De Nachbar wo am Rai e chli obezue gwohnt isch, häd nahär einisch gseit: „Es isch au guet, han ich nüd die säbe Schitli verwütscht.“

O. H.

## Metzgete

De „Heim Heiri“ isch bis Sigerschte go Söi metzge und zwar grad Zwo uf einisch. Dass gleitiger hätti sölle go, häd er bed naenand welle schüsse. Woner do di erscht mit em Schlagbolze verschosse hed, oder emel gmeint hed er hei si verschosse, aber welewäg nüd rächt breicht häd, springt i dere Zyt die ander zum Stall us. Do händ natürlü all dere welle naespringe. Jetzt stahd au die wieder uf, wo eigentli hätti selle tod si und haglet au devo. I einer Ufregig rüeft do de Metzger: „Jetzt cheibid doch zerscht emal der Tote nah!“

O. H.



## Füür under em Tisch

Nach der Gsangbrob simer au no is „Chrüz“ ue, wills Turscht gäh häd bim Singe. Am Stammtisch sind e paar älter „Möschtele“ ghockt und händ proletet. Mir sind dänn am nächere Tisch abghockt. Eigetli hämmer welle en Jass chlopfe, aber s'isch dä nüd dätzuecho. Gli isch dänn agange, enand e chli föppele vo eim Tisch zum andere. Do gsehmer, dass de Geissme Gopfried am andere Tisch so kuriosi Gamasche a häd. Dass ihm bim Trösche dä Tag dur d'Kärne nüd i d'Schue ine cho sind, häd er Ziitige um d'Bei ume gwicklet und mit Schnüere zämebunde. Da wär jetz glatt, wämmer die würd azünde, häd eine gfunde. S'isch dä nüd lang gange isch eine under säbem Tisch unde gsi und häd probiert die Ziitige azzünde. S'isch s'erscht Mal nüd grate, dä Geissme häd agfange stampfe wo ner gmärkt häd, was setti gspillt werde. Nach e paar Ablänkigs-Manöver häd dän uf einisch das Papier Füür gfange, dä Geissme isch ufgsprunge und i der Wirtsstube umegumpet. Do hed aber d'Löschaktion gleitig müesse ga und isch zum Glück guet grate. S'Ganzi isch zwar scho e chli e Chalberei gsi, aber glachet hämmer glich und de Geissme isch zfriede gsi dass öppis gloffe isch.

O. H.

## Mit der lätze Glogge

S'isch naere Füürwehr-Prob gsi, wie s'es oppedie gäh häd so häd s'lösche halt Durscht gäh. Wo's dä i der Wirtschaft Fyrabig botte händ, hämmer halt au müesse use, um s'heigah isch is zwar gar noni gsi. Mer sind dä na echli im Dorf ume gschtrielet. Do uf einisch seid eine: „Luegid det bis Garisse hinde händ's na Liecht. Villicht hätits det na es Kafi über, wämmer giengid go luege.“ Da häds natürlü käs langs Rate meh gäh. Z'vierte höch simmer dä durhindere zottlet. Womer gseh händ, dass au im Stall no heiter händ, simmer dä zerscht det go luege, ebmer öppe no müesid go hälfe chalbere. Säb isches nüd grad gsi, aber öppis ähnlichs, d'Geiss häd gitzled gha, zwei chlini schnuselige Geissli sind umeghopperlet. Wäge was mir egetli zu dere Zit na da hindere cho sind, händ dä di bede Töchtere no gleitig gmerkt und so simmer dä no gli i der Chuchi inne glandet, wos scho vo Kafi gschmöckt häd und au s'Bränz häd natürlü nüd gfält. Jetz simmer guet versorget gsi und s'isch proletet und glachet worde, nu z'gleitig isch die churzi Nacht z'Änd gange. Es isch scho ordli heiter gsi, wo mer wider gägem Dorf füre sind. „Jetz chönntid mer egetli no go lüte s'wär grad die rächt Zit, dä müessti d'Sigerschte-Elise nüd so früeh zum Bett us.“ Dä simmer also am Chileturm zuegstüüret zum das gueti

Werch nu uszführe. „Mit weler Glogge lütets eigetli au am Morge, simmer uf einisch nüd ganz sicher gsi.“ S'isch di zweit Gross, hämmer dä usebracht. Eine häd s'Seil packt und die Glogge i Schwung bracht, schön häd si tönt do simmer eus einig gsi. Mir händ Freud gha, so jetz cha si d'Elise namal drähe im Bett und no chli witer schlafe. Wo mir e so schön a dem Lüte gsi sind, gad Tür uf, wer chund ine z'stürme d'Elise und wätteret: „Ihr Herrgottsdonnere, was machid ihr au chaibs, ihr lütid ja mit der lätze Glogge.“

O. H.

En Wage cha nüd schwümme

'S isch ime Winter gsi ohni Schnee. Mir händ der Erlegrave verlängeret dur d'Rossweid ab. Einisch, grad e chli vor em Mittag isch es gsi, mir händ s'Gschirr scho abputzt gha. Da gsemer de Kienzi d'Bützestrass abfahre cho, mit em Traktor, de Wage mit em Pflueg druf obe, aghänkt. Da, grad näbed der dazmalige Rossschwetti gsend mir wie de Wage abhänkt, rächts abschwänkt über's Port abe i d'Lorze use fahrt. Eus wunderets natürli, was mit dem Wage passiert seig und springid i d'Strass ue. Underdesse häd do au de Fredu gmerkt was gange isch und still gha. Da stahd si Wage quer z'mittst i der Lorze usse, de Pflueg schön druf obe, er isch allwäg guet abunde gsi. 'S Fuermesprichwort heisst nüd umesuscht: „Guet bunde isch halbe gfahre.“

O.H.



Robert Studer erzählte folgende Geschichten:

### Der Wilderer

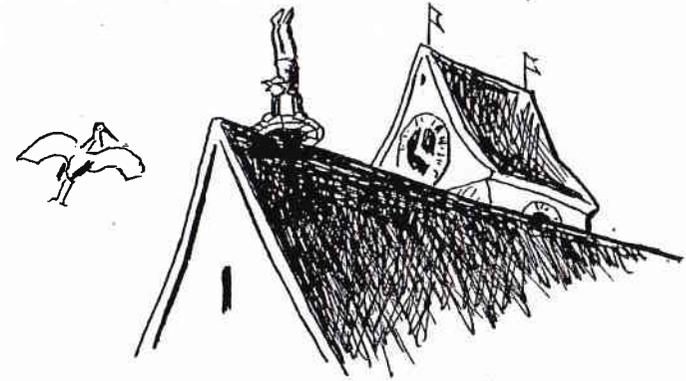
Der Lindenwirt Dubsen Heichel sei als grosser Wilderer bekannt gewesen. Er sei „aligs“ kaum mit Fressen nachgekommen, da die Familie nichts gewildertes mehr essen wollte. Heichel habe einen komischen Gang gehabt, da er zum Wildern immer eine Flinte im Hosenbein versteckt hielt.

### Bad im Güllenloch

Hans Dubs, sei einmal ziemlich betrunken heimgekehrt und in's Güllenloch gefallen. Seine energische Mutter sei herbeigeeilt, habe ihn herausgezogen in den Stall geschleppt und dort mit dem Schlauch abgespritzt.

### Handstand auf dem Kirchendach

Der Dachdecker Ohnsorg hätte einmal, nachdem er auf dem Kirchendach eine „Storchenzeine“ montiert habe, auf dieser einen Handstand gedrückt.



### Zwillinge

Frau Fahrni erzählte von einer ehemaligen Nachbarin, welche eine trüchtige Ziege hatte. Diese war ausserordentlich dick geworden und warf dann schliesslich Zwillinge. Darauf die Nachbarin: „Ich han immer tänkt es müessti meh als eis gäh, aber dass es grad Zwilling gäb hetti dänn doch nöd tänkt.“

### Profit

Die gleiche Frau ging als Marktfahrerin öfters Eier verkaufen und zwar so billig, dass sie die Unkosten niemals herausbrachte. Als man ihr sagte, so verdiene sie doch gar nichts, entgegnete sie schlagfertig: „Momoll, d'Villi macht de Profit!“

## Pferdegeschichten

In den 40-iger Jahren hatten unser Nachbar und wir je ein Pferd. Bei strengen Fuhren wurde zusammengespant. Das führte immer wieder zu Engpässen. So beschlossen die beiden Nachbarn ein drittes Pferd zu kaufen. Ein Monat soll es der Nachbar füttern und ein Monat wir usw. Franz, so hiess das Pferd, war nicht teuer, aber fast nur Haut und Knochen! Es war wieder einmal bei uns an der Kost. Unser Knecht hatte grosses Erbarmen mit dem armen Pferd und fütterte es besonders gut, so gut, dass es sich überfrass und an einem Herzschlag einging.

Als Ersatz für unsere Freiburgerstute kaufte ich zu meinem Dragonenpferd einen ausrangierten Eidgenoss, das heisst ein nicht mehr diensttaugliches Pferd. Als Zeichen der Ausrangiertheit hatten solche Pferde einen Schlitz im Ohr. Dieses Pferd war im wahrsten Sinne ein Schlitzohr. Unberechenbar wie es war, ist es hin und wieder durchgebrannt, den Eidgenossen mitziehend, was nicht immer gut geendet hat. Ein solcher Ausriss war sehr grotesk. Der Lehrling führte Mist ins Hinterfeld beim Fuchswäldli. Einen Moment lang hatte er nicht aufgepasst und weg waren die Pferde, im gestreckten Galopp.

Als das Fuhrwerk überfällig war, ging ich nachschauen. Ich traute meinen Augen nicht. Da standen die zwei Pferde bockstill hinter einem, vor

zwei Jahren verpflanzten, etwa 20-jährigen Apfelbaum, welcher total aus der Erde gehoben war. Ein Pferd links, das Andere rechts vom Stamm. Die Deichsel war dem Stamm nach oben gefahren, direkt in eine Astgabel und hatte so den Baum aus der Erde gehoben. Die Pferde waren statt um die Kurven der Flurstrasse herum auf direktem Weg durch den Obstgarten heimwärts galoppiert, wo dann die Flucht zu Ende ging.

M. B.

## Die Rossweiden

In früheren Zeiten waren Pferde selten und wurden eher schlecht gehalten. Im Winter waren sie im Stall und wurden notdürftig mit dem spärlich vorhandenen Futter versorgt. Im Sommer kamen sie auf die Allmend, daher auch der Name Rossweiden.

So kann man in einer alten Schrift nachlesen:

Wenn im Frühling ein Mann das Pferd auf die Allmend führen konnte, so habe dieses den Winter noch relativ gut überstanden. Brauchte es aber drei Mann zum Stützen, so sei dies jedoch viel böser dran gewesen!

M. B.

## Fischrefler

Rudolf Weidmann, Pfarrer in Maschwanden wurde 1914 zum Statthalter des Bezirkes gewählt.

Ein Bursche aus Maschwanden wurde wegen verbotenen Fischen im Haselbach angezeigt und musste sich vor dem Statthalter verantworten. Das Gespräch soll sich folgendermassen zugetragen haben. Statthalter: „Hans, du hesch also gfischet im Haselbach. Du hesch doch gwüsst, dass das verbotte isch.“

Hans: „Aber Herr Pfarrer, sie händ doch au öppedie gfischet im Haselbach!“

Statthalter: „Hans, das sind zwei ganz verschidene Sache – dich händs verwütscht!“

## Besuch in Rheinau

Die Statthalter des Kanton Zürich waren zur Besichtigung in der so genannten Irrenanstalt in die Rheinau eingeladen worden. Beim Rundgang durch das Haus, wurden diese in einem Zimmer von einem Patienten wüst beschimpft: „Da chömeds wieder die höche Herre uf Staatschöste cho frässe und sufe!“

Ein erschrockener Wärter versuchte den Patienten zu beruhigen.

Statthalter Weidmann sagte trocken: „Lönd sie en nur, er hed grad wieder en lichte Momänt.“

M.B.

## Sackmesser

Alfred Funk, mehrfacher Militär-Radmeister, begab sich fast jedes Wochenende auf grosse Radtouren mit Freunden oder mit seiner Schwester Trudi. Auf einer grossen Welschlandfahrt habe er sich, ausschliesslich von „bière et chervelat“ ernähren müssen, da sonst keine französischen Ausdrücke kannte. Einmal kehrte er mit Trudi von einer Gotthardtour zurück. Zu Hause angekommen vermisste er sein Sackmesser, mit dem er am Ritomsee oben einen Cervelat geschält hatte. Am anderen Morgen fuhr er zusammen mit Trudi wieder über den Gotthard nach Airolo und von dort hinauf zum Ritomsee, hob dort sein Sackmesser auf und dann fuhren die beiden noch am gleichen Tag wieder zurück nach Maschwanden.

H.U.St

## Coiffeur Charles Flum's Geschichten:

Im äussersten Häuschen im „Chrätz“ hatte der Coiffeur Flum seinen Salon. Flum war im Zürcher „Chreis Chaib“ aufgewachsen und wusste unzählige Geschichten zu erzählen.

Wie sie als Buben Geldstücke auf die Tramschienen der Bahnhofstrasse gelegt hätten, um sie von den Trams breitdrücken zu lassen, oder wie einer von seinen Kumpanen eine Spielzeug-Lokomotive, mit eingezogenem Bauch, unter seinem Hemd aus dem Warenhaus Brann geschmuggelt habe.

## Der Chalet-Brand

Bei der Tram-Endstation Rehalp sei ein altes Chalet gestanden, das einem Amerikaner gehört habe. Es war 1917, während es ersten Weltkriegs nicht bewohnt. Die Buben stiegen durch Fenster ein, um drinnen zu rauchen. Als sie nach längerer Pause wieder einmal den Fensterladen von aussen her öffnen wollten, schwirrten ihnen dort Wespen entgegen. Er habe gesagt: „Wartid nu ihr Cheibe“, habe einige Stofflappen an einer Stange festgemacht, diesen mit etwas Petrol getränkt, angezündet und zwischen den Ladenlamellen durchgeschoben unter das Wespennest.

Die Wespen seien sofort hinausgeschwärmt. Die Buben hätten nun rasch die Stange zurückgezogen, aber die brennenden Lappen seien nicht mitgekommen. Das Chalet sei darauf abgebrannt. Die Buben hätten sich dann längere Zeit nicht mehr in der Gegend der Rehalp blicken lassen.

## Berufswahl

Charles Flum hatte keine Ahnung, welchen Beruf er erlernen könnte. Man schickte ihn zum Berufsberater, dem späteren Nationalrat Hans Oprecht. Dieser riet ihm Spengler zu werden, aber Flums Mutter schrie Zeter und Mordio: „Du stigsch mer nöd uf Huusdächer ufe.“

Ein neuer Vorschlag hiess: Coiffeur.

Er erhielt eine Adresse im äussersten Seefeld, schaute dort von der Strasse her ins Geschäft rein und sah drei Männer beim Jassen. Da habe er sofort positiv reagiert und sich zur Lehre angemeldet. Später nahm er für einige Zeit eine Stelle in Genf an und nannte sich fortan Charles. Dort erlebte er den Generalstreik von 1918, als Rekruten einige demonstrierende Arbeiter erschossen.

Flum blieb sein Leben lang Junggeselle, hatte aber eine feste Freundin, die allerdings nicht hier wohnte. Mit ihr unternahm er grosse Reisen, zum Beispiel nach Paris oder mehrmals nach Genua, wo er vor allem den Friedhof immer wieder besuchte und später von den wunderschönen Familiengräbern und Monumenten schwärmte.

In seinem Coiffeursalon gab es immer grosse Diskussionen. Er scherte sich nicht gross um die politischen Meinungen der Dorfbewohner, sondern provozierte sie sogar eher. Einmal seifte er einen Strassenwärter zum Rasieren ein und reizte ihn mit einer frechen Bemerkung. Als dieser aufbegehren wollte, rief Flum, das Rasiermesser schon in der Hand: „Jetzt muesch t'Schörre halte, susch schniid'di!“ Als die Rasur fertig war, zahlte der Kunde und verliess den Salon ohne noch ein weiteres Wort zu sagen.

H.U.St.

## En Wurscht für d'Chatz

Emal bin ich mit em Fuerwerck dur d'Püntegass abcho, da was gsehn ich. Bi eusem Dorfbarbier, Charly Flum, isch en Chatz zum Feischter us z'springe cho, sie häd en Wurscht i der Schnörre gha. Grad hindedri isch de Coiffeur cho, au zum Feischter us, nu nüd so gschwind. D'Chatz isch underdesse dur's Lütholde Yfah uf i d'Schür ine verschunde. Dä Karli häd s'Ränne müesse ufgäh und mit es paar Flüeche d'Wurscht a der Chatz überlah.

O. H.



## Posthalter Meier

Posthalter und Briefträger Meier, der alle Briefmarken auf welchen der Stempel nicht gut sichtbar war, vor der Auslieferung selber, durch kreuzwärtiges Durchstreichen nochmals entwertete, war ein nicht sehr umgänglicher Mensch.

Einmal bei strömendem Regen hielt ein Lastwagen neben ihm. Der Chauffeur fragte ihn, ob er ihm sagen können, wo Herr X wohne. „Nei!“, war die Antwort. „Du chasch im Trochene hocke und ich mues im Seich usse stah.“

Damit ging er rasch weiter.

H.U.St

## Störmetzger

In der „Gerbi“ befand sich früher ein Schlachtlokal, wo die Maschwander Bauern ihre Tiere vom Störmetzger Schneeбели schlachten lassen konnten.

Schneeбели war nicht besonders zartbesaitet. Als eine Frau, begleitet von zwei Kleinkindern dort vorbei kam, war er eben dran eine Kuh auszuweiden. Die Frau fragte: „Was hät au das Chüeli ghaa?“ „Verreckt isch si, verreckt“, war die knappe Antwort.

H.U.St

## Maler Küng

Der Maler Küng musste die Leichenkammer des Spitals Affoltern, die sich in einem kleinen Häuschen oberhalb des Hauptgebäudes befand neu streichen. Küng, in weisser Arbeitsschürze, hatte nur noch wenige Flächen fertig zu malen und meldete sich bei der Spitalverwaltung. Man sagte ihm es befände sich aber eine Leiche im Raum. Das störe ihn nicht, entgegnete der Maler. Er liess sich den Raum öffnen, ging mit seinen Farben hinein und hinter ihm fiel die Tür ins Schloss. Mit der Zeit bekam er etwas kalt, die Kammer war ja ein Kühlraum. Küng war aber bald fertig mit seiner Arbeit. Nun erst merkte er, dass sich die Tür von innen nicht öffnen liess und dagegen zu poltern nützte auch nichts. Niemand hörte es. Er begann, um sich etwas aufzuwärmen Freiübungen zu machen und wartete. Man hatte ihn offenbar vergessen. Als er wieder mit seinen Armen herumfuchtelte ging plötzlich die Tür auf. Zwei junge Schwestern, die auf einer Bahre einen weiteren Toten in die Kammer bringen wollten, stiessen beim Anblick der weissen Gestalt Schreie aus, liessen ihre Tragbare fallen und ergriffen die Flucht. Sie glaubten der andere Tote sei wieder auferstanden.

H.U.St nach diversen Informanten

## Kranzturner Holenstein

Im Unterdorf verbrachte der ehemalige Kranzturner Holenstein seine letzten Lebensjahre. Er war einst berühmt für seine einmalige Spitzenleistung an einem eidgenössischen Turnfest, dem „Hindertschidoppelpriesenkammfleurier.“

Im Alter hatte er dann, nach längerem Wirtshausbesuch hie und da „Fürschidoppelpriesenprobleme“, zum Beispiel auf dem Heimweg die steile Püntengasse hinunter.

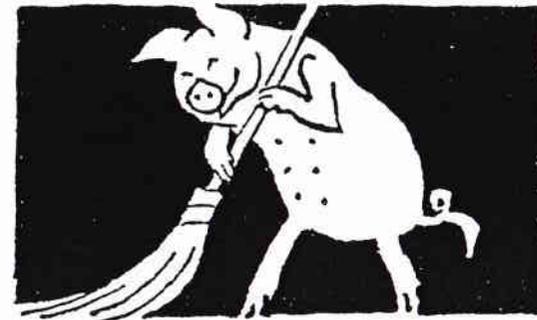
Eine Bäuerin beobachtete dort einst, wie seine nicht mehr ganz so flinken Beine seinem vorauseilenden Körper einfach nicht mehr zu folgen vermochten und er mit einem Doppelriesensalto und etlichen ausgestossenen Flüchen auf der Strasse landete.

H.U.St

## Säuliamt

Aemtler Bauern mussten früher den „Zehnten“ nach Zürich bringen. Sie trieben eine Anzahl Kälber und Schweine über den Albis. Auf der Passhöhe mussten sie eines heftigen Gewitters wegen ein Obdach aufsuchen. Nach Nachlassen des Regens war die Herde weg. Die Säuli seien zurück in ihre Ställe gegangen, die Kälber nach Zürich.

H.U.St nach Frau Schwager



Die Texte stammen von folgenden Autoren:  
Rudolf Leuthold-Studer, Gottfried Strickler, Oskar  
Humbel, Max Bühlmann, H.U.Steger; teilweise nach  
Angaben von Robert Studer, Martha Gut, Alice  
Fahrni, Charles Flum und Frau Schwager.  
Illustrationen: H.U.Steger  
Redaktion und Niederschrift besorgte Elvira Dietrich